

Erscheint täglich außer Sonntags.
Zugleich Abendausgabe des „Vorwärts“. Bezugspreis
beide Ausgaben 85 Pf. pro Woche, 3,00 M. pro Monat.
Redaktion und Expedition: Berlin SW 68, Lindenstr. 3

Spätausgabe des „Vorwärts“

Anzeigensatz: Die einseitige Nonpareilzeile
80 W., Reklamezeile 5 W. Ermäßigungen nach Tarif.
Postschickung: Vorwärts-Verlag G. m. b. H.,
Berlin Nr. 87 536. Fernsprecher: Dönhofs 292 bis 297

2000 Erdbebenopfer.

Eine persische Stadt mit ihren Bewohnern verschüttet.

London, 10. Mai.

Das von verschiedenen Erdbebenwarten verzeichnete große Erdbeben in der Gegend von Salmas in Persien soll nach den dem amerikanischen Staatsdepartement zugegangenen Mitteilungen 2000 Todesopfer gefordert haben. Eine Neutermeldung aus Teheran besagt, daß das Erdbeben großen Häuserschaden angerichtet hat. Die Mehrzahl der Bevölkerung lagerte außerhalb der Stadt, als ein zweites heftiges Erdbeben folgte. Die in der Stadt zurückgebliebenen Personen wurden bei dem darauf folgenden Einsturz fast aller Gebäude unter den Trümmern begraben. Die Berichte über die Zahl der Opfer und die Größe des Schadens gehen jedoch in den persischen Zeitungen stark auseinander, was darauf zurückgeführt wird, daß sich die beiden Erschütterungen in einem Abstand von 12 Stunden ereigneten.

Der Dichter als Regimentsarzt. Er erklärte alle Rekruten für untauglich.

Prag, 10. Mai.

Am gestrigen Freitag wurde in Prag der Regimentsarzt Dr. Dvorak zum Disziplinsgericht vorgeladen und unter dem Verdacht, daß er sich Unregelmäßigkeiten beim Musterungsdienst habe zuschulden kommen lassen, verhaftet. Dvorak, einer der bekanntesten tschechischen Dichter und Schriftsteller, soll Jahre hindurch von den Musterungspflichtigen oder von ihren Vätern Bestechungsgelder angenommen und die jungen Leute bei der Untersuchung für untauglich erklärt haben. Wie verlautet, sollen in diesem Zusammenhang noch weitere Verhaftungen in hohen Militärsreisen bevorstehen.

Die Kriminalpolizei in Brüx verhaftete am gestrigen Freitag den 36jährigen Kaufmann Dahlkamp aus Berlin, der sich im Auto auf einer Geschäftsreise befand und in Brüx übernachtete. Die Verhaftung erfolgte auf Grund eines Steckbriefes des Kreisgerichts in Leipzig. Der Verhaftete erklärte, sich nicht des geringsten Vergehens bewußt zu sein und ist der Meinung, daß ein Irrtum vorliegen müsse.

Generalangriff auf den Lohn. Lohntarifskündigung auch in Sachsen.

Chemnitz, 10. Mai.

Die Vereinigung der Verbände sächsischer Metallindustrieller hat die Lohnabkommen für die Bezirke Dresden, Leipzig, Chemnitz, Zwickau und Bautzen unter Forderung eines Lohnabbaues zum 30. Juni d. J. für dieses Jahres gekündigt.

Damit stehen die großen Bezirke der Metallindustrie — Rheinland-Westfalen, Mitteldeutschland und Sachsen — im unmittelbaren Konflikt. Während es in Rheinland-Westfalen in der Hauptsache um die Arbeitszeit geht, greifen in Sachsen die Unternehmer die Löhne der Arbeiter an. In Sachsen allein kommen in den vier Bezirken etwa 150 000 Arbeiter in Betracht. Da die Arbeiter unweigerlich mit Gegenforderungen antworten werden, besteht die Gefahr eines Riesenkampfes, der, falls er auf der ganzen Linie entbrennen sollte, an Umfang die Aussperrung vom November 1928 noch weit übertreffen würde.

Die unentschuld bare Flottenvorlage. Angriffe gegen Dollar-Milliarden-Programm.

Washington, 10. Mai. (Eigenbericht)

Die Flottenvorlage von einer Dollar-Milliarde führte im Bundes-senat zu lebhaften Zusammenstößen. Die Gegner der Flottenvorlage treten für einen begrenzten Bau ein und bezeichnen die Flottenausgabe von 125 Millionen Dollar jährlich angesichts der Londoner Konferenz und der bisherigen Jahresausgaben von 50 Millionen Dollar als unentschuldbar. Der Vater der Flottenvorlage Britton erklärt, daß die Vorlagejournale von dem Marine-Sekretariat stammen und die Bauforderungen der Bundesregierung wiedergeben. Amerika müsse jeder anderen Seemacht gewachsen sein.

Ofereinbruch in Bienenburg. Das Wasser einstweilen zum Stehen gelangt.

Braunschweig, 10. Mai.

Das Wasser in den Kalkschächten bei Bienenburg ist bis heute früh nicht mehr gestiegen. Es wird angenommen, daß der Wassereinbruch abgedämmt worden ist, und zwar vermutlich durch die Ton-schichten, die sich selbst an die gefährdeten Stellen geschoben und weitere Wassermassen abgeregelt haben. Nach der Kraterbildung ist anscheinend zum Abschluß gekommen. Nur am Harz-Berge sind wohl noch einige Erdstöße zu erwarten.

Die Ursache der Katastrophe.

Am Freitag sind von den Ingenieuren der Preuhag Messungen und Untersuchungen in der weiteren Umgebung Bienenburgs vorgenommen worden. Dabei hat sich herausgestellt, daß der

Wassereinbruch durch den Ofereinsturz verursacht

worden ist, der in der Nähe des Brodens entspringt und bei der Ortschaft Wiedesah seit einigen Tagen verstopft ist. Offenbar hat das Fließchen eine unterirdische Höhlung in der Nähe der Gruben angefüllt, so daß das Wasser von dort sich einen Durchbruch nach dem Schacht I gesucht hat. Die Frage ist nun, ob es gelingen wird, eine

Umleitung der Ofere

herzustellen oder die Einbruchsstelle derartig nach unten hin abzdämmen, daß in Zukunft weitere Durchbrüche des Flusses vermieden werden können. Die Grubenentleerung ist entschlossen, die Rettung der Schächte unter allen Umständen zu versuchen, obwohl man sich darüber klar ist, daß das Auspumpen der Kalkschächte und die

Wiederinstandsetzung mit sehr hohen Kosten verknüpft



Die Katastrophe von Bienenburg

Durch einen großen Wassereinbruch in das Kalkbergwerk von Bienenburg erfolgte ein gewaltiger trichterförmiger Erdstöße. So ist die zwanzig Meter hohe Eisenbahndämmung mit dem Gleis und der nach Schacht II führenden Chaussee in einem Umkreis von 50 Metern etwa 70 Meter in die Tiefe gerissen worden. Unser Bild zeigt die über dem 70 Meter tiefen Trichterloch liegenden Gleise.

ist. Abgesehen von dem Wert der Gruben liegen auf den Schächten seitens des Kalkbergwerks sehr hohe Quoten, die bei Schacht I z. B. sieben Tausendstel betragen und die der Preuhag verloren gehen würden, wenn es ihr nicht gelingt, binnen zwei Jahren die Produktion in Bienenburg wieder aufzunehmen. In etwa vier bis fünf Tagen glaubt die Verwaltung in der Lage zu sein, über die Abdämmung des Wassereinbruchs und die Wiederinstandsetzung der Produktion endgültige Auskünfte geben zu können.

Am Sonnabendmorgen war am Verwaltungsgebäude durch Aushang bekanntgegeben, daß von der 450 Mann starken Belegschaft der drei Schächte

100 Arbeiter sofort nach Bleicherode versetzt

und von der dortigen Grubenvorwaltung übernommen werden sollen. In der Belegschaftsoberleitung verlangten die anderen Arbeiter, daß die Direktion auch für sie Sorge tragen resp. ihnen Arbeitsmöglichkeiten schaffen solle, da die Ortschaft Bienenburg selbstverständlich nicht in der Lage ist, plötzlich für 350 Arbeitslose sorgen zu können.

Goebbels neue Vornamen.

Das Duell am Abstimmungstag.

Der Fränkische Bauern- und Mittelstandsbund schreibt in Nr. 18 seiner Zeitschrift:

„Anlässlich der letzten entscheidenden Abstimmungen im Reichstagsrat berichteten wir auch davon, daß der nationalsozialistische Abgeordnete Goebbels die Freiheit hatte, dem Abg. Eisenberger nach echt jüdischer Art 1000 Mark anzubieten, wenn dieser mit seinen Freunden gegen die Steuergehalte stimmen werde. Eisenberger quittierte diese seltene Unerschämtheit mit einer Antwort, für die man sonst beim Gericht schwer zahlen muß. Nun wird, reichlich spät, im „Völkischen Beobachter“ der Versuch gemacht, diese Darstellung als „glatt erlogen“ zu bezeichnen. Trotzdem nehmen wir an unserer Darstellung kein Wort zurück. Wir sind jederzeit in der Lage, unsere Behauptung vor Gericht durch Zeugen zu beweisen. Für was denn hat dann Eisenberger den Herrn Goebbels einen „Pakt“, „Zigeuner“ usw. geheißt?“

Die Front der Antimorgisten ist zwar von jeher brüchig, aber es wachsen an ihr doch recht heitere Blüten.

Schüsse auf ein Kommunistenlokal.

In der vergangenen Nacht wurde auf das Verkehrslokal der KPD in der Bornholmer Straße 9a ein Revolverattentat verübt. Glücklicherweise wurde niemand verletzt.

Die Passanten beobachteten, kam kurz nach Mitternacht aus der Richtung der Schönhauser Allee ein Motorradfahrer die Bornholmer Straße heraufgefahren. Kurz vor dem kommunistischen Verkehrslokal verlangsamte er das Tempo und feuerte aus einer Pistole mehrere Schüsse ab. Die Schaufensterscheibe der Gastwirtschaft wurde zertrümmert; es ist nur einem glücklichen Zufall zu danken, daß von den zahlreichen Anwesenden niemand verletzt wurde. Nach seiner „Heldentat“ fuhr der Revolverheld in rasender Fahrt davon; seine Verfolgung verlief leider ergebnislos. Nach den bisherigen Feststellungen scheint es sich um den Racheakt eines Hakenkreuzlers zu handeln.

Staatsanwalt Jacoby mußte gehen.

Staatsanwalt Jacoby, der eine große Rolle im Prozeß gegen Bergmann gespielt hatte und der wegen Beihilfe zum Betrüge zu einer Gefängnisstrafe von 9 Monaten und Aberkennung der Fähigkeit zur Bekleidung öffentlicher Ämter auf die Dauer von 5 Jahren verurteilt worden war, ist jetzt aus dem Justizdienst ausgeschieden. Staatsanwalt Jacoby hatte gegen das Urteil, das gegen ihn ergangen war, Revision eingelegt, die jedoch vor etwa 14 Tagen verworfen worden war. Damit hatte das Urteil Rechtskraft erlangt, und Jacoby hat daraufhin selbst sein Amt zur Verfügung gestellt, da sonst ein entsprechender Schritt des Justizministeriums erfolgt wäre.

In Französisch-Indochina sind vier Eingeborene, die an der blutigen Meuterei in Yen Bai teilgenommen haben, hingerichtet worden. Neun Hinrichtungen werden in den nächsten Tagen vollzogen. Unter den Hingerichteten befinden sich drei eingeborene Unteroffiziere und ein als kommunistischer Agitator bekannter eingeborener Bauer.

Religion und Brauttsuche.

Erbauliches aus der Zentrumspreffe.

Die „Germania“, das Berliner Zentrumsblatt, beschäftigt sich in einem ausgedehnten Beiratsartikel mit dem „religiösen Sozialismus Wolf Grimmes“. Sie bemüht als Grundlage ihrer kritischen Betrachtungen Grimmes Schrift „Der religiöse Mensch. Eine Zielsetzung für die Schule“. Die Schrift ist 1923 erschienen, also vor sieben Jahren, und gibt daher dem Zentrumsblatt „aktuellen“ Anlaß, sie in ihren einzelnen Sätzen zu verpflücken. Doch bei dem Zitieren und Kritizieren passiert ungewollt ein Mißgebur. Als Meinung Grimmes wird unter anderem angeführt:

Jeder Mensch soll also in seinem Handeln immer an erster Stelle das Gemeinwohl berücksichtigen und nur in Hinsicht auf das Gemeinwohl für sein eigenes Wohl sorgen. „Bei jeder Geschäftsführung müßte der Gedanke an das Ganze (die Gesamtheit) den Ausschlag geben über die Sorge für den eigenen Gewinn.“ (S. 30.) „Ich darf meine Urteile nicht darauf einstellen, daß ich an anderen verdiene, sondern allein darauf, daß ich ihnen diene.“

Zu diesen für Sozialisten selbstverständlichen Grundsätzen bemerkt das katholische Blatt unwirsch:

Das sind übertriebene und unmögliche Forderungen. Sache der Regierenden ist es, bei ihren Regierungsverhandlungen immer auf das Gemeinwohl zu schauen, aber für den Privatmann ist das keineswegs erforderlich. Wer eine Braut sucht, denkt nicht an das Gemeinwohl, sondern an sein eigenes Wohl und das Wohl der zu gründenden Familie.

Bei so grundverschiedener Auffassung vom Dienst am Gemeinwohl ist es denn kein Wunder, wenn der katholische Kritiker zu dem enttäuschten Schluß kommt:

„Die ganze Grimmesche Religion ist ein leeres Wort, eine taube Kuh. Ich betrachte es als einen Mißbrauch der Worte, immer von Religion zu reden, obwohl man nicht einmal weiß, was Gott ist, und von Gotteserhebung nichts wissen will. Das ist eine Irreführung der großen Massen, die nicht zu unterscheiden vermögen.“

Ja, es ist schwer, eine religiös-sozialistische Braut zu suchen und dabei ans Gemeinwohl zu denken...

Jörns noch immer nicht entlassen.

Das Reichsgericht weist die Befehle aus.

Der Haushaltsausschuß des Reichstags begann heute mit der Beratung des Justizetats. Als Berichterstatter weist Abgeordneter Hergl (Dnat.) darauf hin, daß der Justizetat einen Ueberdruck aufweist, weil er die Einnahmen des Patentamtes enthalte. Hergl spricht als Berichterstatter nur wenige Minuten. Als Abgeordneter verlangt er eine Generalamnestie.

Abg. Marum (Soz.): Die letzte Amnestie wegen politischer Verbrechen ist 1928 erfolgt; man kann jetzt nicht schon wieder eine politische Generalamnestie vornehmen. Ueber eine Amnestie für die besetzten Gebiete lasse sich sprechen. Der Oberreichsanwalt ist an die Intentionen des Justizministeriums gebunden. Es ist dringend zu wünschen, daß dem Oberreichsanwalt die Meinung über die sogenannten Hochverratsverfahren mitgeteilt wird. Das kann sofort geschehen. Wie steht es mit dem Reichsanwalt Jörns? Das Justizministerium bringt die Aktienrechtsreform nicht vorwärts. Ein Sofortprogramm wäre durchaus möglich. Es könnte Abschaffung der Vorzugsaktien, der Depotaktien und größere Publizitätspflicht umfassen.

Reichsjustizminister Bredt erklärt, daß das Reichsgericht bei seinen Hochverratsverfahren nichts anderes als das bestehende Recht anwende. Die neue Auffassung sei eben noch nicht Gesetz. Der Fall Jörns ist in Revision. Der Ausgang des Verfahrens muß abgewartet werden, ehe das Disziplinarverfahren eingeleitet werden kann. Jörns bleibt bis dahin in Urlaub. Die Reform des Aktienrechts kommt bald, der Referentenentwurf sei schon sehr weit vorgeschritten.

Abg. Landsberg (Soz.)

stellt fest, daß gegen Jörns nicht so vom Minister vorgegangen würde, wie die gesetzlichen Bestimmungen es zulassen. Es müßte schon längst Einleitung des Disziplinarverfahrens erfolgen. Die Hochverratsverfahren des Reichsgerichts entsprechen nicht den bestehenden Gesetzen, sondern sind eine bedenkliche Ausweitung der Befehle. Der Unterschied zwischen revolutionärer Theorie und hochverräterischer Unternehmung könnte vom Reichsgericht auch bei den bestehenden Gesetzen gemacht werden. In einer Zeit, in der es immer mehr üblich wird, politische Gegensätze mit dem Messer und dem Schleppriegel auszutragen, lehnen wir es ab, diese hinterwäldlerischen Methoden durch Gewährung einer politischen Amnestie zu fördern.

Abg. Reil (Soz.) bespricht die Regelung der Fälligkeit der Aufwertungshypotheken am 1. Januar 1932. Es muß hier baldigst ein Gesetzesentwurf eingebracht werden. Ein neues Moratorium für die Hypothekenschuldner kann man den Gläubigern nicht nochmals zumuten. Es handelt sich um 6 Milliarden Forderungen. Es müssen Vorkehrungen getroffen werden, damit nicht diese ganzen Millionen in Bewegung geraten.

Minister Bredt erklärt, das vom Abg. Reil geforderte Gesetz werde noch vor der Verlegung des Reichstages vorgelegt werden. Restriktionen müssen vermieden werden, man hofft, durch Zinserhöhung auf normalem Zinsfuß den Anreiz zur Kündigung zu nehmen. Ein Moratorium ist nicht beabsichtigt.

Mieterhöhung in Preußen?

Die Preussische Staatsregierung geht bekanntlich mit dem Plan um, die Grundvermögenssteuer zu verdoppeln, um den Haushalt ins Gleichgewicht zu bringen; dadurch würde die Miete um 4 Proz. erhöht werden. Der Landesverband Preußen im Reichsbund Deutscher Mieter hat bei der Staatsregierung und den Landtagsfraktionen hiergegen Protest eingelegt, weil ihm diese Erhöhung bei der jetzigen Wirtschaftslage untragbar erscheint.

Lebtens würden von der Erhöhung der Grundvermögenssteuer besonders hart auch viele Besitzer kleiner Siedlungshäuser betroffen werden.

Willi Sklarek aus der Haft.

Gegen eine Kaution in Höhe von 50000 Mark.

Willi Sklarek hat heute die von ihm geforderte Kaution in Höhe von 50000 Mark zusammengebracht; sein Verteidiger, Rechtsanwalt Julius Weger, hat den Betrag bereits bei der Gerichtskasse hinterlegt. Willi Sklarek wird somit heute aus der Haft entlassen.

Auf die Straße gesetzt

In einem Dorfe bei Grünberg (Schlesien) wurde eine Familie von dem Besitzer des Hauses rücksichtslos auf die Straße gesetzt, trotzdem es nicht möglich war, für die Ermittelten irgendwo eine andere Wohnung aufzutreiben. Die Möbel und Betten wurden vor die Tür geworfen und gleichzeitig ließ der Besitzer mit dem Abbruch des Hauses beginnen, so daß der strömende Regen auch von oben in das Haus kam. Schon im Januar hatte der Besitzer die Ermittlung betrieben; damals wurde sie jedoch durch die Behörden verhindert. Im März trieb der Mann wieder zur Heraussetzung der Familie, die früher Besitzerin des Hauses gewesen war, aber es durch Zwangsversteigerung verloren hatte. Gemeinde- und Amtsvorsteher bemühten sich persönlich, im Dorfe eine andere Wohnung für die Leute aufzutreiben. Da das nicht gelang, so wurde der weitere Abbruch des Hauses verboten. Die von auswärts gekommenen Arbeiter stellten auch die Arbeit auf Befehl ein. Dann aber ordnete der Besitzer wieder die Fortsetzung des Abbruchs an und seine eigenen Leute führten den Auftrag aus, so daß die Familie



wirklich nicht wieder in ihre Behausung konnte. Menschen, Möbel und Kleinvermögen wurden nun an verschiedenen Stellen des Dorfes von hilfsbereiten Personen untergebracht. Die Angehörigen der Familie haben sich inzwischen Krankbetten zugezogen und der Mann seine Existenz verloren.

Lynchmord in Texas.

Gerichtsgebäude gestürmt. — Negerviertel bedroht.

In der Stadt Sherman im Staat Texas (Nordamerika) hat sich wieder einmal einer jener Fälle von Lynchjustiz ereignet, die dem Europäer unbegreiflich bleiben werden: Eine wütende Menge zerstört ein Gefängnis, um einen Neger in die Hände zu bekommen, der beschuldigt wird, eine weiße Frau angegriffen zu haben. Den Leichnam des Negers schleift man durch die Stadt. Damit nicht genug, will die Menge das ganze Negerviertel zerstören, so daß der Gouverneur mit Maschinengewehren und Tränengas gegen die Rasendgewordenen vorgehen muß. Das Ganze ist ein Ausbruch fürchterlichsten Massenhasens, wie er tatsächlich nur noch in den Vereinigten Staaten von Nordamerika möglich scheint.

Sherman (Texas), 10. Mai.

Hundert von Personen unternahmen heute einen wütenden Angriff aus das Gerichtsgebäude von Grayson County, um einen Neger zu lynchen, der des Angriffs auf eine weiße Frau beschuldigt war. Einige Wächter und die Lokalpolizei schlugen den ersten Angriff zurück. Darauf goß die Menge in das Erdgeschloß des Gebäudes etwa 50 Liter Gasolin und entzündete es, nachdem sie vergeblich versucht hatte, das Gebäude mit Dynamit zu sprengen. Die Verteidiger des Gefängnisses, die die Tränengas und gaben dann Schüsse in die Luft ab, ehe die Menge die Oberhand gewann. Die Flammen züngelten bis unter das Büro des Staatsanwalts empor. Die durch Zufall aus den Nachbarorten rasch anwachsende Menge durchschritt der zur Löschung des Brandes herbeigerufenen Feuerwehr die Schläuche, und das Gerichtsgebäude war bald ein einziges Flammenmeer. Kurz nach 3 Uhr nachmittags war das Gerichtsgebäude so gut wie zerstört.

Als der Sturm auf das Gefängnis einsetzte, stellten die Gefängnisbeamten den verhafteten Neger vor die Wahl, ob er versuchen wolle zu flüchten oder sich zu seinem Schutze in den Dokumententresor des Gerichts einschließen lasse. Der Neger zog es vor, sich hinter die Stahltür des Tresors zurückzuziehen, wo er dann während des Brandes erstickte.

Gegen Mitternacht drang die Menge in die Ruinen des niedergebrannten Gebäudes ein. Die Tresortür wurde unter Jubelannahme von Dynamit und Azetylen-Schneidbrennern erbrochen und die Leiche aus dem zweiten Stock des Gerichtsgebäudes in den Hof hinabgeworfen, was die Versammelten, zu denen auch viele Frauen gehörten, mit Jubelrufen und Händeklatschen begrüßten. Damit noch nicht genug,

besetzte man die Leiche mit einer Kette an einem Auto, und schleifte sie durch die Straßen der Stadt.

Der Gouverneur des Staates Texas hat sich durch die Zwischenfälle in Sherman veranlaßt gesehen, 225 Mann Nationalgarde, die mit Maschinengewehren und Tränengasbomben ausgerüstet sind, nach Sherman zu entsenden, da man befürchtet, daß es nimmere zu schweren Ausschreitungen gegen die gesamte Negerbewölkerung kommen wird. Ein größeres Truppenaufgebot wird zur Zeit mobilisiert und bereitgestellt, um im Bedarfsfall sofort ebenfalls nach Sherman abzugehen.

Tatsächlich beginnt die Negerbewölkerung von Sherman bereits zu flüchten, da die Lage im Ort immer bedrohlicher wird. Die Straßen werden von den tobenden Massen beherrscht, die mit der Einschüchterung der ganzen Stadt drohen.

Die Mordanschuldigung gegen Orloff.

Krach im Pawlonowski-Prozess.

Die heutige Gerichtsverhandlung gegen Orloff und Pawlonowski begann, wie nicht anders zu erwarten war, mit einem großen Krach. Rechtsanwalt Dr. Jaffe nahm gegen die in zwei Berliner Blätter erhobenen Mordanschuldigungen gegen seinen Klienten Orloff Stellung.

Er erklärte: Es ist gestern in verschiedenen Tageszeitungen ein sensationell aufgemahter Artikel erschienen, mit der Ueberschrift: „Mordanzeige gegen Staatsrat Orloff. Schuld an der Hinrichtung dreier deutscher Kriegsgefangener.“ In diesem Artikel wird in allen Einzelheiten geschildert, wie angeblich der Staatsrat Orloff als Anklagevertreter bei dem Kriegsgericht der 6. sibirischen Schützen-Division am 14. Mai 1917 in Saratow drei deutsche Kriegsgefangene, deren Namen und Regimente auf das genaueste genannt werden, allein auf Grund der von ihm vorgelegten und angeblich selbst von ihm gefälschten Dokumente zum Tode habe verurteilen lassen. Er sei damals Leiter der russischen Gegenespionage gewesen und habe den Standpunkt vertreten, daß diese Verurteilung zur wirksameren Bekämpfung der deutschen Spionage in Rußland notwendig sei. Ich erkläre, fährt Dr. Jaffe fort, daß die ganzen Veröffentlichungen auf eine ungeheuerliche Agitation zurückzuführen sind. Bei der Staatsanwaltschaft ist keine Anzeige erstattet worden; die Reichsvereinigung ehemaliger deutscher Kriegsgefangener weiß von der Angelegenheit nichts; Orloff ist nie in Saratow tätig gewesen. Es ist dagegen festgestellt worden, daß es sich um eine glatte Fälschung einer Anzeige handele, die am Kopf die Firma der Reichsvereinigung der ehemaligen deutschen Kriegsgefangenen trage. Ich bringe das vor, um zu beweisen, mit welchen Mitteln hier gearbeitet wird. Ich habe gegen die „Rote Fahne“ und die „Berliner 12-Uhr-Mittags-Zeitung“ Strafanzeige wegen übler Nachrede gestellt und außerdem bei der Staatsanwaltschaft Strafanzeige erstattet, wegen schwerer Urkundenfälschung gegen Unbekannt. Ich glaube auch auf dem Wege zu sein, die Schuldigen zu ermitteln. Dem Täter dürften diejenigen Personen fernstehen, die in der zweiten Instanz nicht mehr die Rolle eines Zeugen spielen, sondern in der Wandelhalle des Kriminalgerichts hinter den Kulissen seine Töden aufsieht. (Gemeint ist Siedert.) Wegen des Verfalls, in

dieser Weise auf das Gericht einen Druck auszuüben, muß ich ganz energisch Protest erheben.

Dann erhob sich der Verteidiger Pawlonowski, Rechtsanwalt Dr. Meng, um einen umfangreichen Beweisanzug vorzutragen. Er verlangte die Ladung des Zeugen Siwert, des Oberregierungsrates Mähleßen, des Kriminalkommissars Heller sowie mehrerer weiterer Zeugen zum Beweise dafür, daß Orloff die zur Verhandlung stehenden Dokumente selbst gefälscht habe, daß er damit das Nachrichtenbüro Siwert habe ausschalten wollen, um direkt mit dem Reichstagskommissariat für öffentliche Ordnung arbeiten zu können, daß Orloff ferner auch für die Bolschewisten spionierte, also gleichzeitig nach zwei Seiten gearbeitet habe, daß vor dem ersten Prozeß eine Vereinbarung mit der Verteidigung zustande gekommen sei, hauptsächlich den Zeugen Siwert zu bekämpfen und daß zu diesem Zweck Pawlonowski seinen Mitangeklagten Orloff entlassen und die Glaubwürdigkeit Siwerts in Frage stellen sollte. Dr. Meng überreichte gleichzeitig eine Reihe von Schriftstücken, aus denen hervorgehen soll, daß Orloff vor der Durchführung der Fälschungen eine ganze Zahl von Schriftproben und Verfassungen angestellt habe. Der Zeuge Siwert sei auch im Besitze eines schriftlichen Auftrages Orloffs an Pawlonowski zur militärischen Spionage zugunsten Sowjetrußlands in Rumänien und Polen. Im übrigen handele es sich bei der gestrigen Fälschung über ein Mordverfahren gegen Orloff wahrscheinlich nur um ein geschicktes Ablenkungsmanöver nach Art der kommunistischen Taktik, weil Orloff von dem Wechsel in der Verteidigung des Angeklagten Pawlonowski befürchten müsse, daß man die Wahrheit über ihn ans Licht komme.

Der Fallschirm als Rettung.

Am kommenden Sonntag, dem 11. Mai, wird die Berliner Flugsportgesellschaft den Fallschirm als Rettungsgeschäft unter fachmännischer Leitung dem Publikum vorführen. Die Fallschirmflieger Kläre Langer, Efriede Bier, Will Conrad, Kurt Viedte, Alfred Haster und Maximilian Stupin werden vom Flugzeug und vom Heißluftballon abspringen. Für die besten Abgänge sind zwei Preise von der Berliner Flugsportgesellschaft zur Verfügung gestellt worden.

Die Flugveranstaltungen beginnen um 15 Uhr. Die Eintrittspreise auf den Restaurationsplätzen betragen 1 Mk., auf den Terrassen 3 Mk. Der „Sturmoogel“ hat keine Mitwirkung gleichfalls zugejagt.

Die Gelse rationiert!

Kriegeskommunismus in Moskau. — Alle Gebrauchsartikel knapp.

Kowno, 10. Mai.

Der verhängnisvolle Mangel an Gebrauchsartikeln des täglichen Lebens, der sich mit jedem Tage mehr bemerkbar macht, hat nach Meldungen aus Moskau das Volkshandelskommissariat dazu veranlaßt, eine neue Rationierung dieser Artikel durchzuführen. Es ist eine neue Verkaufsordnung festgelegt, die am 10. Mai in Kraft tritt. Danach werden alle Waren und Artikel des täglichen Gebrauchs in drei Gruppen eingeteilt. Zur ersten Gruppe gehören Woll-, Baumwoll- und Leinenwaren, Garne, Wirtschaftseisen u. a.; zur zweiten fertige Kleider, Tricotagen, Schuhe, Gummischuhe u. a., und zur dritten alle übrigen Gebrauchsartikel. Das Bezugsrecht auf die Erzeugnisse der ersten Gruppe besitzen nur Arbeiter auf Grund der auch für die Lebensmittel bestehenden Bezugskarten. Die Artikel der zweiten Gruppe werden in „Ladenordnung“ verkauft, d. h. sie können, soweit vorhanden, frei erworben werden, wobei aber die ausgesprochenen Arbeiter vorzuziehen sind. In den Großstädten bzw. die Arbeiterstädte in erster Linie berücksichtigt werden. Das sind also die Gebrauchsartikel, nach denen der sowjetrussische Bürger wird „ansehen“ müssen. Bedingt die dritte Gruppe der Waren (das sind also in erster Linie die Luxuswaren, die sehr teuer sind und die nur einen geringen Absatz aufweisen) ist für den Verkauf vollkommen freigegeben.

Der Neu-Zarismus.

Politische Gefangene werden gemartert.

Die Berliner Zeitschrift „Die Aktion“ teilt mit: Im Berchmalerker Gefängnis, wo 160 Anhänger Trozki konzentriert sind, wurde, wie erst jetzt bekannt wird, am 5. und 23. Februar über die Gefangenen die Prügelstrafe verhängt. Am 23. Februar

Montag, den 12. Mai, 19 1/2 Uhr

sprechen in der „Neuen Welt“ die

Vertreter der Sozialistischen

Arbeiter-Internationale:

Vandervelde, Belgien

Vorsitzender der Exekutive der S.A.D.

Albarda, Niederlande

Abramowitsch, Rußland

Otto Bauer, Oesterreich

Crispien, Deutschland

Grimm, Schweiz

Longuet, Frankreich

Modigliani, Italien

Müller, Schweden

Soukup, Tschosloslowakei

Wels, Deutschland

sowie Genossen aus England und Polen.

Erscheint in Massen!

Treffpunkt der Sozialistischen Arbeiterjugend: 17 Uhr Camphausenstraße, am Untergrundbahnhof Rosenfelde.

wurden die Gefangenen trotz fürchterlicher Kälte mit eiskaltem Wasser bespritzt. Den Anlaß dazu bildeten Beschwerden der Gefangenen über das unerträgliche Gefängnisregime. Diese Nachrichten, die erst jetzt bis Moskau und Leningrad gedrungen sind, sollen in einzelnen großen Betrieben starke Empörung ausgelöst haben.

Bücher und Schreibzeug fehlen.

Magin Gorki ruft in der „Pravda“ zur Sammlung von Spenden zur Anschaffung von Lesebüchern und Schreibmaterial im Kampf gegen das Analphabetentum auf. Die etwa 8 Millionen Männer und Frauen, die gegenwärtig unterrichtet werden, seien keineswegs ausreichend mit Lehrmaterial versorgt.

Neue Offiziere.

Zum Abschluß der Rekrutierungen wurden 360 neue Offiziere in die Armee und Flotte eingestellt. Es sind Jünglinge der Frunse-Strikow-Akademie, der Tolmatschew-Kriegsschule, der Marines- und der Kriegsflieger-Akademie. Im Georgskol des Kreml wurden die neuen Offiziere von Kollin im Namen der Regierung und vom Vizekriegskommissar Anschicht im Namen des Oberkommandos der Armee begrüßt.

Freilassung des flämischen Soldaten.

Belgische Regierung hatte Angst vor dem Sturz.

Brüssel, 10. Mai (Eigendbericht.)

Der vom Düttcher Kriegsgericht wegen Gehorsamsverweigerung verurteilte flämische Soldat de Beem wurde auf Veranlassung des Justizministers auf freien Fuß gesetzt. Die Anordnung des Justizministers ist als Erfolg der Protestkundgebungen gegen die Verhaftung Beems in den flandrischen Städten zu werten und nicht zuletzt auf die außerordentlich heftigen Proteste der Sozialisten in der Kammer zurückzuführen.

Die Stimmung im Abgeordnetenhaus war anfänglich des Vorfalls so gereizt, daß die Regierung befürchten mußte, bei der Abstimmung über den Wistravensantrag in die Minderheit zu geraten. Vorher den Sozialisten standen anfänglich auch zahlreiche flämische katholische Abgeordnete im Begriff, für den Antrag zu stimmen. In dieser Lage entschloß sich die Regierung zur Freilassung de Beems. Nur dadurch konnte sie die Annahme des Wistravensantrags verhindern.

Der Soldat hatte sich geweigert, Befehle in französischer Sprache auszuführen. Vor dem Kriegsgericht erklärte de Beem, er verstehe wohl französisch, es könne ihn jedoch niemand zwingen, die ihm in einer fremden Sprache gegebenen Befehle auszuführen.

Die Stunde des Tonfilms.

Kombination Reinhardt—Staatsoper.

Die Tonfilmwelt ist in Aufruhr seit ein paar Tagen. Den Anstoß hat eine geschäftliche Transaktion gegeben; ein Aktienverkauf, gewiß nichts Ungewöhnliches in unserer Zeit. Die Mehrheit einer Film-KG., der „Terra“, ist von einer Hand in die andere gegangen. Die eine Hand hieß S. G. Farben. Die andere — ist Max Reinhardt; hinter ihm steht, wie man hört, eine mächtige Kapitalistengruppe. Max Reinhardt, der Direktor des Deutschen Theaters, Künstler und Regisseur von Weltruf, nun an der Spitze eines großen deutschen Filmunternehmens — kein Wunder, daß die Nachricht sensationell gewirkt hat. Noch fragte man sich in interessierten Kreisen, was von der überraschenden Wendung zu erwarten sei, da gab es eine zweite, nicht weniger überraschende Neuigkeit: Opernfilme, Filmopern will Reinhardt produzieren, er selbst als Regisseur — mit den Kräften und dem Apparat der Berliner Staatsoper. Und zur Bekräftigung, daß es sich nicht nur um vage Pläne und Projekte handelt, wurde gemeldet: Generalintendant Tietjen tritt mit Zustimmung des Ministeriums als Vertreter Preußens in den Aufsichtsrat der Gesellschaft.

Also, wir stehen vor einer vollendeten Tatsache. Auch wenn vorläufig nicht mehr vollendet ist als sozusagen ein bindender Akt der Willenserklärung; um den Willen in die Tat umzusetzen, dazu wird es wohl noch eingehender Verhandlungen, Beratungen und Vorbereitungen bedürfen. Genau genommen, sind es zwei Tatsachen, vor denen wir stehen. Die eine, das ist die Verbindung Staat—Tonfilm. Die andere: die Verbindung Reinhardt—Staatsoper.

Die Verbindung von Staat und Tonfilm ist einstweilen wesentlich repräsentativer Art. Der Staat übernimmt gewissermaßen das Patronat auf einem Gebiet, dessen kulturelle Bedeutung für die Zukunft nicht abzusehen ist. Ob und wieweit daraus auch realere Folgerungen, insbesondere Konsequenzen wirtschaftlicher Natur gezogen werden sollen, darüber läßt sich zur Stunde noch nichts aussagen. Deutlicher sichtbar wird schon das Zukunftsbild, das sich hinsichtlich der künstlerischen Möglichkeiten und Absichten ergibt. Darüber hat Dr. Kurt Singer, der stellvertretende Intendant der Städtischen Oper, gestern in der „Vossischen Zeitung“ interessante und ausführliche Ausführungen gemacht. „In nächsteren Worten“, so lesen wir, „heißt der neue Plan: die Terra-Film-Gesellschaft wird Opernfilme, besser Filmopern, aufnehmen, Reinhardt betätigt sich als Opernfilmregisseur, der Staat stellt Haus, Einrichtung, Orchester, Künstler, kurz den Gesamtapparat der leibhaftigen Operndarstellung, zur Verfügung.“ Es wäre wohl verfrüht, zu fragen, ob sich die Beteiligung auf die Art der Staatsoper beschränken soll, solange die Stadt Berlin noch nicht Gelegenheit genommen hat, sich bezüglich der Angliederung ihres Instituts in irgendwelcher Form zu äußern. Das sind erst Fragen der weiteren Organisation. Das Wichtigste und ein wenig Alarmierendes scheint zu sein, daß nun ernstlich und mit den besten Kunstkräften der Zeit ein Versuch gemacht werden soll, eine Verbindung von Film und Oper herzustellen, ein Versuch, an großen Opernwerten der Vergangenheit die neue Erfindung „Tonfilm“ zu erproben und zugleich diese in den Dienst der Oper-

kunst zu stellen. Damit eröffnen sich Perspektiven, die für den Film so neu sind wie für die Oper.

Zunächst ist klar, daß es für die Aufführung der Oper eine ungeahnte und noch kaum vorstellbare Bereicherung bedeuten kann, wenn sie die wahrhaft unbegrenzten Möglichkeiten der Filmaufnahme gewinnt. Daß die gefilmte Oper etwas durchaus anderes als lebendiges Operntheater sein und dieses niemals ersetzen wird, daß also auch keine Gefahr besteht, es werde durch sie verdrängt werden, ist nicht minder einleuchtend. Aber diese Idee der gefilmten Oper nimmt Gestalt an, in einem Zeitpunkt, da der Bestand des Operntheaters — es ist leider kein Geheimnis — in vielen deutschen Städten ernstlich bedroht ist. Die Filmoper tritt nicht auf, um das Operntheater zu verdrängen; eher ist es so, daß sie rettend erscheinen wird, wo der Opernbetrieb aus finanziellen Gründen nicht mehr aufrechterhalten werden kann. In anderer Form allerdings als das lebendige Operntheater wird sie berufen sein, die hohen Werte großer Opernkunst zu verbreiten. Auch in kleinen Städten wird es möglich werden, Operaufführungen in künstlerischer Vollendung zu erleben. Wobei wir, bei dem Tempo, in dem sich die Tonfilmtechnik bisher entwickelt hat, erwarten dürfen, daß das optische und akustische Bild der gefilmten Oper dem Hörer in der Tat ein getreues Bild der Oper vermitteln wird.

An das neue Unternehmen knüpfen sich um so höhere Erwartungen angesichts der Gesamtsituation, in der es auf dem Plan erscheint. In mustaltlicher Hinsicht hat die Tonfilmindustrie in einem Ausmaß verjagt, das noch vor ein bis zwei Jahren undenkbar schien. Während im Tonfilm endlich ein Instrument gegeben schien, im Zusammenwirken von Film und Musik neue Kunstformen zu finden und neue Kunstwerke zu schaffen, sind bisher auch die allerbescheidensten Hoffnungen in dieser Hinsicht enttäuscht worden; die Musik im Tonfilm ist ein Faktor geworden, der künstlerisch nicht zählt. Das muß — und soll nun also anders werden. Und wenn mit alten Opern der Anfang gemacht ist, so ist von der künstlerischen Initiative Max Reinhardts zu erwarten, daß er zwischen heutigem Film und heutiger Musik eine fruchtbare Verbindung schaffen, und daß hier im Tonfilm eine neue Filmkunst entstehen wird. Die besten Musiker der Zeit sind in Bereitschaft.

Es wäre nicht der Mühe wert, vom Wechsel in der Leitung und den Besitzverhältnissen der Terra-Film-Gesellschaft viel Worte zu machen, wenn es sich, wie sonst in der Branche, nur um eine geschäftliche Angelegenheit handelte. Die Persönlichkeiten, die jetzt an die Spitze treten, und die Kräfte, die dahinter stehen, bürgen dafür, daß es an ernstesten künstlerischen Absichten so wenig fehlt wie an den Kräften, sie durchzuführen. Wir begrüßen das neue Unternehmen nicht nur mit frohen Hoffnungen, wir haben auch ein Recht, zu erwarten, daß diese Hoffnungen — als Forderungen erfüllt werden: als Forderungen, die wir an die Zeit haben, und für die diese reif geworden.

Klaus Pringsheim.

„Melodie der Welt.“

Uniderrum.

Die Vollst. aller Filmkunst ist die Bewegung. Und Walter Ruttmann erfährt den Rhythmus in der Einzelbewegung und in der Bewegung der Massen, und so verlierte er den Rhythmus der Welt.

Walter Ruttmann ist ein Starke, ein Eigenwilliger, ein Künstler von Reiz. Von der Betrachtung der Natur kommt er zur Betrachtung der Menschen und ihrer Bauwerke. Eigenes, beglücktes Sehen ist der Baustoff dieses schon bekannten Filmes, der immer wieder wie eine Offenbarung wirkt. Er öffnet manchem Zuschauer die Augen, und die große Vielfältigkeit der Lebensgebräuche in der Welt fließt zur ungeahnten Einheit zusammen.

Heute, wo man sich langsam rüftet, den stummen Film zu überwinden, wird Ruttmanns Filmwert zur Mahnung. Auch es ist eine Art von Tonfilm, doch verwendet Ruttmann nur Geräusche. Er läßt keinen Beinwardschatten Liebeslieder gürren. Er weiß, das häßliche Sehen wird niemals zum Theater, Operetten- oder Opern-Ornament; denn die Schwarz-Weiß-Kunst der Filmphotographie kann einzig den Befehlen der Optik gerecht werden.

Wenn der Film dem gegenwärtig üblichen Experiment entrückt sein wird und die Reform des stummen Films einsetzt, dann sollte man die „Melodie der Welt“ zum Unterrichtsgegenstand erheben, damit die Filmschaffenden nicht nur den Rhythmus eines echten Films fühlten, sondern auch die Montage eines Filmes erlernen. e. b.

„Flieger“.

Ufa-Palast am Zoo.

Dieser amerikanische Tonfilm ist nachträglich mit deutschem Dialog versehen, und man kann feststellen, daß dies Wagnis zum erstenmal gelungen ist. Die Mundstellung der amerikanischen Darsteller paßt zwar nicht immer zu den deutschen Worten, dafür kommt aber der deutsche Dialog recht sauber und deutlich heroor. Amerikanische Fliegerfilme, die für Uncle Sam Armeepropaganda betreiben und natürlich die gottgewollte Ueberlegenheit der Amerikaner auch auf diesem Gebiete zeigen sollen, haben wir schon öfter bei uns gesehen. Es ist also nur der Tonfilmcharakter neu bei der Sache. Da die Werbungsabsicht hierzulande ausfällt, fragt es sich, was wir überhaupt mit solchen Filmen sollen. Die Handlung ist immer dieselbe: der raubbeinige Sergeant, der ein so gutes Herz hat, der Fliegerschüler und das Mädchen, das von beiden umworben wird, sind auch immer dieselben. Auch der Ausflug des Geschwaders nach Nicaragua bietet nichts Neues. Wieder einmal werden Aufständische, die als Gefinzel behandelt werden, vom Flugzeug aus durch Bomben erledigt. Ein schicksalreicher Krieg wird verherlicht. Als einziger Reiz bleiben also die Aufnahmen vor eisernen Vögeln, die photographisch hervorragend gelungen sind und herrliche Schauplätze darstellen. Bald sind sie von der Sonne beleuchtet, bald fliegen sie über oder in den Wolken, bald hängen sie in rasendem Flug in die Tiefe und immer gewahren sie im geschlossenen Geschwader oder einzeln, einen wunderbaren Anblick. Aber man darf nur nicht daran denken, daß dieser ganze Triumph der Technik im Dienste des Wortes steht, moon ja erbauliche Beispiele gezeigt werden. Die beiden Hauptdarsteller, Joe Holt und Ralph Graves, werden ihren Aufgaben recht gut gerecht. Wenig interessant ist dagegen Ella Lee.

S. M. Eisenstein, der berühmte russische Regisseur, der Schöpfer des Potemkin wurde für die Paramount nach Hollywood verpflichtet. — Was sagt Moskau dazu?

Die Weltkraftkonferenz in Berlin.

Die Internationale Weltkraftkonferenz, die vom 16. bis 21. Juni in Berlin tagen wird, ist mit einer Sorgfalt vorbereitet wie kaum je eine internationale Veranstaltung. Sechszwanzig Länder haben schon jetzt Vertreter angemeldet, und fast alle streuen wertvolle wissenschaftliche Beiträge zu den Verhandlungen bei, so daß nicht weniger als 400 Berichte schon jetzt vorliegen. Man hat sie bereits in gedruckter Form den vielen Tausenden von Interessenten in aller Welt übermittelt, damit die Aussprache unter den Sachmännern der verschiedenen Energieerzeugungszweige so fruchtbar wie möglich wird.

Diese 400 Berichte werden nun auf der Berliner Tagung nicht einzeln vorgelesen werden, sondern zu 34 Generalberichten zusammengefaßt, die von deutschen Berichterstattern, hervorragenden Vertretern ihres Faches, in deutscher Sprache erstattet werden. Um das Verstehen dieser Generalberichte, vor allem aber der an sie anschließenden mehrsprachig geführten Diskussionen zu erleichtern, wird in den für diese Sitzungen bestimmten Festsaal von Kroll eine besondere Sprachenübertragungsanlage eingebaut. Sie kommt in der vorliegenden Form zum ersten Male zur Anwendung und gestattet ein gleichzeitiges Abhören jeder Rede in den drei Kongresssprachen Deutsch, Englisch und Französisch. Drei derartige Anlagen, die für insgesamt 1000 Hörer eingerichtet sind und entsprechend ebenso viele Umfachschränke und Kopfhöreranschlüsse an jedem Platz aufweisen, werden in Betrieb sein. Man hat in den letzten Monaten auf der Berliner Geschäftsstelle der Konferenz eine solche Anlage versuchsweise eingerichtet, und sie hat allen Erwartungen entsprochen.

Auch bei den öffentlichen Veranstaltungen der Weltkraftkonferenz ist die internationale Note gewahrt. Unter anderem finden eine amerikanische und eine italienische Stunde statt. Im Anschluß daran wird Edison berühmter Glühamperversuch in einem Sprechfilm gezeigt werden.

Albert Einstein hat für die Konferenz, die nach sechsjähriger Pause in Berlin ihre zweite Volltagung veranstaltet, folgenden Weltpruch geschrieben: „Es ist sicher, daß der große Gedanke der internationalen politischen Organisation unseres Planeten durch die Entwicklung der Technik aus dem Reich der weltweiten Spekulation in das der realen Ziele getreten ist. Der internationale Gedanke wirkt auch wieder auf die Technik befruchtend zurück. So sehen wir in der Weltkraftkonferenz gleichzeitig eine verheißungsvolle Manifestation kulturellen, wirtschaftlichen und politischen Zusammenarbeitens der Nationen.“

Der neue englische Hofschriftler. Das Amt des Poeta Laureatus, des englischen Hofdichters, das in allen übrigen Staaten längst ausgestorben ist, wurde dem englischen Dichter John Masefield übertragen. Masefield wird der Nachfolger des vor wenigen Wochen verstorbenen 80jährigen Dichters Dr. Robert Bridges, der es verstanden hatte, durch die Unabhängigkeit seines Urteils als Verhaltens dem Amte eine neue Würde zu verleihen. Die Wahl Masefields, die auf Ramsay MacDonald zurückzuführen ist, wird von allen Seiten lebhaft begrüßt.

Neuer Bilderlächerstanz. Im Zusammenhang mit dem Bilderlächerstanz ist eine andere Sache wieder aufgerollt worden, die im letzten Jahre bereits viel Staub aufgewirbelt hat. Es handelt sich um die beiden im Jahre 1927 im Louvre für den Preis von 1,5 Millionen Franken gekauften Watteaus „Die Reis-Plantage“ und „Dorffanz oder Dorffest“. Die Sachverständigen sind sich darüber einig, daß diese beiden Bilder lediglich aus der Schule Watteaus stammen. Die Verwertung des Louvre verlangt nun Ungültigkeitserklärung des Kaufvertrages und Zurückzahlung der 1,5 Millionen Franken.



Mittlerweile war besagter J. Th. Mierling nach dem Platz der Republik gelangt. An der Siegessäule blieb er nachdenklich stehen, dann kurze Zeit nach und stapfte dann entschlossen dem Tiergarten zu. Auf der ersten Bank ließ er sich nieder, breitete eine Karte aus, machte mit Reißzweife ein Kreuz in der Gegend des Zoo, lehnte sich wie erschöpft zurück, den Gegenstand aus seiner rechten Manteltasche ziehend. Mit dem Handrücken puhte er eine matte Stelle am blindevollen Lauf des Revolvers, entsicherte umständlich die Waffe, sah sich prüfend um und drückte die kalte Mündung an die Schläfe...

Sehte wieder ab, kopfschüttelnd steckte er die Waffe ein, murmelte etwas vor sich hin, stand auf, ließ die Karte liegen und schritt quer durch die Anlagen dem Großen Sternplatz zu.

II.

Um dieselbe Zeit war Cäsar Hyronimus Wismut aus Charlottenburg, ebenfalls ein Mann mittleren Alters, gleichfalls unbescholten und unterheiratet, ein abgebaute Beamter, nach schweren inneren Kämpfen mit sich ins Reine gekommen. Auch er war nach dem Tiergarten gelaufen, sich an einer geeigneten Stelle das Leben zu nehmen. Längere Arbeits- und Wohnungslosigkeit, größte Ver-



schaltung, Hunger und die Gewissheit, nie wieder in den Arbeitsprozess eingereiht zu werden, veranlaßten ihn zu diesem Schritt.

Die letzten, mühsam ersparten Groschen gab er für einen hübschen, mittelstarken Strick aus, mit dem er sich aufzuhängen gedachte. Eine Stahlrinne, einen sogenannten Totschläger, trug er aus alter Gewohnheit bei sich.

Zugelang hatte er geschwankt, ob er den Tiergarten oder den Grunewald für sein Vorhaben wählen sollte. Auch war er sich anfangs noch nicht über die zu wählende Todesart im Klaren. Das genaueste Studium der Selbstmordrubriken der Tageszeitungen wies ihn nach dem Tiergarten. Nur der Plebs suchte den Tod im Grunewald.

Eine dunkle Ecke, abseits liegend, schien ihm passend. In bequem zu erreichender Höhe knüpfte er sorgfältig den Strick um einen dicken Ast einer Eiche. Dann befestigte er einen Brief mittels einer Nadel an den Baum, befah sich noch einmal seine Papiere, verpackte sie in die Brusttasche seines Rocks, band sich einen seidenen Schal, ein Leibrigbleisfel aus guter Zeit, um den Hals, troch bedächtig auf den Baum, zerriß sich dabei die Hosen, suchte einige Male halb-laut auf, steckte umständlich den Kopf in die Schlinge und war drauf und dran, sich fallen zu lassen, als ihm ein Gedanke kam.

Aufatmend knotete er den Strick ab, zerriß den Brief, benutzte die Nadel, um das Loch in den Hosen zuzustechen, nahm den Totschläger in die Hand, vorsichtig lauend davonschreitend.

III.

Unweit der in späten Abendstunden verkehrarmen Charlottenburger Chaussee trafen die Beiden aufeinander.

Erschrocken blieben sie wie angewurzelt stehen. J. Th. Mierling fand als erster seine Fassung wieder, trat einen Schritt vorwärts, zog seine Waffe, „Hände hoch!“ rufend.

Da erholte sich C. H. Wismut von seiner Verblüffung, erhob drohend den Totschläger, leinerseits die Brieftasche seines Gegenübers energisch fordernd.

Mierling, zum Letzten entschlossen, wollte abdrücken, doch der

Revolver versagte, erbleichend ließ er ihn sinken, nahm aber Abwehrstellung ein und verlangte mit heiserem Geschrei die Wertfachen seines Gegners.

Einige Sekunden herrschte Stille, nur ihr keuchender Atem war hörbar.

Da lachte Wismut hell auf, warf in großem Bogen den Totschläger fort und drehte sämtliche Taschen seiner Kleidung um, beweisend, daß er nichts, aber auch rein gar nichts besitze.

Mierling griff sich nach dem Kopfe, ihm war, als träume er. Die Waffe war ihm längst entglitten, hell leuchtete der Lauf aus dem Dunkel des Laubes.

Wismut kam ihm entgegen, klopfte ihm vertraulich auf die Schulter und nannte ihn Herr Kollege, Leidensbruder. „Kollege, Sie scheinen auch Anfänger in diesem Fach zu sein. Ihrem Gebaren nach stehen auch Sie vor der letzten Konsequenz. Ja, sehen Sie, so ist es mein ganzes Leben gewesen, nichts wie fatale Fehlschläge. Das war mein letzter Trumpf. Selbst beim Rauben finden wir Konkurrenten. Überall derselbe Kram: Alle Fächer sind besetzt, stets komme ich zu spät oder zu ungünstiger Zeit. — Hören Sie, habe da gelesen, Einigkeit macht stark. Wollen wir gemeinsam operieren? Sie mit dem netten Revolver, ich mit meinem Rütchen? He, wie denken Sie darüber?“

Mierling dachte nach, die Vorteile des Angebots waren nicht von der Hand zu weisen. Gewiß, zu zweien ließ sich mehr anfangen, aber... einmal war ein Mitwisser mehr kein Plusfaktor und zum anderen... wer konnte garantieren, daß nicht wieder Konkurrenten auf den Plan traten?...

Dieser letztere Punkt war es, an dem ihr Vorhaben schließlich scheiterte.

Gegen Morgen grauen beobachtete ein Polizist zwei Männer Arm in Arm, die in Gespräche vertieft im Tiergarten spazieren gingen.

Zwei Menschen, noch vor wenigen Stunden entschlossen, aus dem ihnen nutzlos erscheinenden Leben zu scheiden, später versuchend, durch verbrecherischen Ueberfall ihre Lage zu verbessern, hatten erkannt, daß gemeinsame Not immerhin noch zu ertragen ist. Zwei Männer waren zu der Erkenntnis gekommen: Der Kampf um ihre wirtschaftliche Existenz sei weiter zu führen, bis bessere Zeiten anbrechen, aus dem Dasein zu scheiden sei freig und nichts nütze, die Geschicke ihrer Klasse fordere auch ihre Kraft zu Bollendung ihrer geschichtlichen Bestimmung.

Herbert Reinhold.
(Zeichnungen von Hester Deschlabhar-Winkler.)

I.
Da war Jacobus Theobald Mierling, ein Mann Anfang der vierziger Jahre, seines Zeichens Kanzlist, unbescholten und noch unbeweist, der scheinbar plan- und ziellos durch die von unzähligen bunten Reflektoren gespenstisch-grell erleuchteten glitschig-nassen Straßen des lärmenden Stadteinnern wanderte.

Er hatte einen trappelnden, etwas vornübergebeugten Gang, wie er Büroangestellten eigen ist. Seine pergamentene Gesichtshaut lag in interessanten Falten in den tiefen Bodenhöhlen, sein Blick war müde und matt, die Schultern ließ er schlapp nach unten hängen. Dabei war er aber keineswegs von dürriger Gestalt, von welchem konnte man ihn gut für einen Arbeiter halten, der schwerste Arbeit verrichtet.

Seine großen weichen Hände hatte er tief in die Taschen seines abgetragenen Mantels verfenkt. Die rechte Faust umschloß krampfhaft einen Gegenstand, bei dessen Berührung er jedesmal aufschauerte und wiederum lieblos schmolzte. Zeitweilig drückte er den steifigen Hut tiefer ins Gesicht, als fürchte er, erkannt zu werden.

Einmal wäre er beinahe ins Schnittgerinne gestürzt. Der Blindfaden, der die Sohle und den Schaft seines linken Schuhs zusammenhielt, war durchgetreten. Durch das unvermittelte Schlappen des Sohlenlappens glitt er aus, nur einige groteske Balancebewegungen brachten ihn wieder ins Gleichgewicht.

Mit geradezu pedantischer Pünktlichkeit bückte er sich alle zehn Schritte, die Hosenbeine herunterzuziehen, damit die Wäcker seiner Strümpfe verdeckt blieben.

Doch nie nahm er die rechte Hand aus der Manteltasche.

Ueberhaupt, sein Gebaren war mehr dem merkwürdig: plötzlich huschte er hinter Mauervorsprünge und in Toreingänge, hielt dort laut Selbstgespräche, tippte sich an die Stirn, nickte manches Mal wie bekräftigend mit dem Kopfe, machte sofort wieder eine abweisende Geste.

Für einen ungeschulten Beobachter machte er etwa den Eindruck eines bedauernswerten Obdachlosen, dessen Gehirnschrauben unter dem Druck der Verhältnisse etwas gelockert sind. Ein Mann der Wissenschaft dagegen, ein Psychiater vielleicht, würde ohne weiteres amotisieren, dieser Mensch habe dank seiner Haltung, seiner seelischen Verfassung angemessen, entweder eine schlechte Tat begangen oder wolle in Kürze eine begehen.



Jahre über Kaufmann Schwan überhang Roman eines Aufstands von Friedrich Lichtreker

Villians und küßte sie. Sie schrie leise auf, es war wie der Schrei des Ersticken.

Hinpringen, dieses Tier vernichten, kamnte es in Marin auf. Duval fällt, Duval fällt, hämmerte es an seinen Schläfen.

„Lache doch, mein Kind,“ umarmte Kead immer stürmischer Villian. „Du weißt doch, daß ich dich liebe, daß dich keiner so liebt wie ich. Begeben Sie sich doch in den Garten, Herr Polizeichef. Man erwartet Sie.“

In Marin tobte ein schrecklicher Kampf. Er sah das unter der Gewalt des tierischen Mannes zusammenbrechende Weib, sah Kead, sah auch sich. Jetzt dem an die Gurgel springen, überfiel es ihn nochmals, alles hinwerfen, sich nicht verkaufen. Liebt er sie so? Nein! War das nur gedemütigte Eitelkeit? Nein! Aber eine Stadt in Vlem halten, Leben von tausenden Menschen in der Hand fühlen, siegen, sich umschmeicheln lassen von dieser bestialischen Gesellschaft! Das! Ja! Das! Marin riß sich aus diesem Gedanken- gang. Sah sich inmitten ausschweifender Festlichkeit. Wachte nicht, wie er hierher gekommen war.

Ruß! Ruß! Drohnende Gongschläge, dazwischen das Ge- wirr truntenen Menschen. Die chinesische Nationalhymne. Wie zum Hohn über das ganze Reich. Das hatte Mr. Kead prachtvoll arrangiert. Marin biß an seiner Zigarette. Nun hatte sich der ver- heerende Sturm gelegt. Innerbittlich wurde er über sich einig. Sah zu den Fenstern des Salons hinauf, wo Kead und Villian waren. War mit sich zufrieden.

Das Wohltätigkeitsfest zugunsten christlicher Chinesenkin- dern nahm seinen ungestörten Verlauf. Es ging dem Morgen zu.

Am Jangtsekiang ruderten in vollgepackten Booten schlafend die Kulis. In den Webfabriken standen die Kinder mit ettrigen Augen bei der Arbeit. Die Doktorarbeiter bluteten kalten Schweiß. In den Redaktionen Mr. Garricksons knatterten hunderte Schreibmaschinen.

27.

Zwischen Kead und Garrickson tobte ein nach beiden Seiten hin unentschiedener Kampf, ohne daß irgendwelche Veränderungen im allgemeinen wirtschaftlichen Leben eintraten. Die Gegner standen sich gegenüber, hartnäckig und ausdauernd. Die Deffinitivität schwankte bald nach der einen, bald nach der anderen Richtung. Dadurch wurde ein Ausgleich hergestellt, der eine Entscheidung un- möglich machte.

Mr. Kead stand mit der Regierung auf bestem Fuße. Der Gouverneur wartete auf die erste Gelegenheit, Duval zur Demission zu

zwingen. Marin, dessen Geheimagenten immer neues kompromit- tierendes Material über die revolutionäre Gruppe zutage förder- ten, war insgeheim mit der Neugestaltung des Polizeikörpers betraut worden. Duval war also nur mehr eine Scheinfigur. Seine ein- zige Stütze bildete Mr. Garrickson, der die Bogalität des Franzosen in den höchsten Tönen pries. Besonders Scharfsichtige erblickten darin eine bestimmte Teilnahme für die Revolutionspartei, die da- hin ging, den unfähigsten Mann an der Spitze einer für den all- gemeinen Schutz unentbehrlichen Truppe zu wissen. Rühlich siderte in den europäischen Konzeptionen die Meinung durch, Garrickson mache mit den Anarchisten gemeinsame Sache. Ungefährer konnte die Lage nicht mehr sein. Es war ein Vögemeß über die ganze Stadt geponnen. (Fortsetzung folgt.)

Das neue Buch

Walter von Hollander: **Zehn Jahre — zehn Tage**

Der neue Roman Walter von Hollanders „Zehn Jahre — zehn Tage“ (Brockhaus-Verlag), spielt in den Kreisen des schlesischen Adels. Aber nicht auf die Schilderung einer Gesell- schaftsschicht kommt es dem Dichter an; er will etwas anderes zeichnen: eine Generation. Die Generation der Dazwischengeborenen, die nicht mehr im Gestern und doch nicht im Heute Fuß, sollen können, und die heimatlos sind im tiefsten Sinn. Sie sind belastet mit den Traditionen längst vergangener Vergangenheit; aber es hat bei ihrer Geburt schon eine Zukunftsmelodie geklungen, die Verheißung eines neuen eigenen Lebens, nach deren Erfüllung sie sich sehnen. Die meisten gehen an dieser Sehnsucht zugrunde; der Weg im Neuland des Morgen ist ihnen zu schwer.

Auch der Mann, der die zehn Jahre und zehn Tage durchlebt, der Bruder mörder Alfred Dahl, verbricht an seiner Auflehnung gegen den ewigen Trost im Kreise der Vergangenheit; man kann auch sagen: er verbricht an seiner Unfähigkeit, sich von diesem Trost freizumachen. Als er die schöne Bohmwäckerstochter Henriette Kagen heiratete und seinen zweijährigen Sohn Jens Peter Kagen adoptierte, da versuchte er, auf neuen Wegen sein Leben weiterzuführen. Daß er seinen Bruder erschöß, der ihn mit Henriette betrog; war es astmischer Jörn des Besitzers, der mit der Kaufsumme auch die Gefühle der gekauften Sache, der Frau, bezahlt haben wollte — war es die Empörung eines Menschen, der erkennt, daß Vater und Bruder den Betrug wollen, um ihn von der Bohmwäckerstochter loszumachen? Beides. Der Tod des Bruders wird für Alfred zum Wendepunkt. Er hat nicht mehr den Mut, zu seiner Tat zu stehen. Mit dem Einverständnis der Familie flüchtet er ins Irrenhaus. Zehn Jahre lang.

Und dann beginnen die zehn Tage des Romans, die zehn Tage, in denen der dem Irrenhaus entlassene Alfred Dahl noch einmal versucht, sich seinen eigenen Weg zu bahnen. Seine Kinder, Alice, die Tochter der ersten Frau, und Jens Peter, der „Stief“, Wolfgang Haake, der heimliche Mann Alices und Tropilowij, der Oberarzt in Dr. Hellwigs Heilanstalt bemühen sich, ihm zu helfen. Aber Generationen sind voneinander durch Wände getrennt. Alfred Dahl müßte seinen Weg allein finden. Er hat nicht mehr den Mut, ihn zu suchen. Er hat überhaupt keinen Mut mehr; er kann nur noch eins: auf das Nichts warten.

Hollander, der kluge Analyst menschlicher Seelen, hat sie hier festert wie ein Arzt einen Körper; mit wissenschaftlicher Freude an der Kompliziertheit des Falles und fräurig darüber, daß soziale Mängel an soviel Vollkommenheit haften können.

Trude E. Schulz.

(25. Fortsetzung.)

So dachte Marin. Aber ihm war, als kämen die Gedanken nicht aus ihm, sondern über ihn, nachdem sie der Quelle eines fremden Hirnes entsprungen waren. Unwillkürlich riß es ihn herum. Er sah in das Gesicht Y's, der hinter ihm gestanden hatte.

„Monsieur Marin.“

„Mister Smith.“ Marin stockte — ihm fiel die Vision vor den Pagoden ein, Duvals Worte und alles. Er dachte: Y. Schon formte sich der Buchstabe in seinem Munde, aber er vermochte ihn nicht auszusprechen. Jetzt, jetzt, heute es in ihm. Und mit einem Male fühlte er sich unmittelbar im Kampfe gegen diesen Mann. Kämpfte er denn mit ihm? Ja! Er wachte es wie noch nie. Alles, was er unternahm, war Kampf gegen den, der sich Mr. Smith nannte. Ob Anarchist oder sonst wer, es ging um Mensch gegen Mensch. Was sich hinter den lauten Ereignissen des Tages verbarg, war Vorwand für zwei nach ihrer gegenseitigen Vernichtung strebenden Elementen. Das sagten sich ihre Augen. Den Grund aber verschwiegen sie. So lächelten sie sich zu. Dann wurden sie getrennt. Verloren sich plötzlich aus den Augen. Marin drängte durch die dicke Menge, bahnte sich einen Weg zur Terrasse, deren blankes Gestein in seiner eintönigen Weise sich nüchtern abhob von den bunten ineinanderströmenden Farben des Gartens. Er lief die Stufen hinan, gelangte so zu Kead, der von dort das Fest mit sichtlich Genugtuung über sah. Von hier aus bot sich eine prachtvolle Uebersicht. Marin erspähte wieder Mr. Smith, knapp unter der Terrasse. Erregt fragte er Kead nach ihm.

„Bestes Produkt aus einer Mißgöthe. Gentleman,“ antwortete gut gelaunt Kead.

Marin fand keine Zeit zu weiteren Fragen, denn schon war Kead von einigen Herren umstellt, die sich mit ihm in einen unweit gelegenen Pavillon begaben.

Die Erregung des Franzosen wuchs zusehends im Bewußtsein der Nähe dieses von ihm als Mr. Smith gekannten Mannes. Plötzlich dachte er auch an Villian. Planlos irrte er durch den Garten, zwischen glühenden Körpern.

Indes war Mr. Kead mit dem Gouverneur im tiefsten Ge- spräch, gab sich der Polizeichef einem schwülen Tango hin, war Mrs. Nobel in ihrem Schlafzimmer beschäftigt. Villian aber hielt sich abseits. Jetzt wich sie zurück. Beinahe lief sie, in das Haus, in den kleinen Salon. Wie in einer Falle sah sie. Y. stand vor ihr.

26.

„Wlad, erinnern Sie sich, mich in diesem Hause gesehen zu haben?“

„Nein,“ war die etwas unbestimmte Antwort Villians.

„Wlad, dann haben wie uns anderwärtig getroffen,“ jagte Y. nachdrücklich.

Villian stand verwirrt, blutübergossen da. In ihren Augen war Glanz. Die Besloßigkeit einer Statue schmolz in weiche, fein gezeichnete Linien einer lebendigen Form. „Ja,“ öffnete sie halb die Lippen.

„Es freut mich, daß Sie sich erinnern.“ Die Stimme des Mannes nahm einen festen, bestimmten Ton an. „Es war in einer fremden Wohnung.“ Die Frau zitterte. Angst stand in ihrem Bild. „Ein Zufall,“ sagte Y. gedämpft fort. „Es war ein ent- scheidender Abend.“

„Vergessen Sie diesen Abend!“ Villian hatte mit einem Male ihre Art geändert. Nichts mehr von der Verlegenheit, kein Zittern, keine Angst mehr. „Sie haben mich nie gesehen, nie gesehen, ver- standen?“ rief sie mit halberstücker Stimme.

Die Antwort Y's war Schweigen. Sie stand wie unter einer Hypnose. Schloß die Augen. Schamte Bilder zogen an ihr vor- bei. Sie sah sich völlig nackt auf einem schwindel hohen Piedestal stehen, durchbohrt von abertausend Augen, die sich schmerzhaft in ihr Fleisch eingruben. Ihr gegenüber die ehtzige Riesenstatue eines Buddha, die sie weit überragte, anlächelte — Villian riß die Augen auf. Dieser Buddha! „Sagen Sie mir, wer Sie sind —“ Sie schrie fast. Keine Antwort. Fühlte nur, wie sie im Blicke dieses Mannes förmlich ertrank. Er sog sie auf. Marin war zwischen sie getreten. Villian sah ihn geistesabwesend an. Y. war fort. „Wo ist der —“ ganz ohne Willen sagte sie das.

„Du hattest Besuch, Geliebte,“ spöttelte Marin. „Mister Smith,“ er sah den Spuren des Verschwindens nach. Um seinen Mund prägte sich ein harter, gemeiner Zug. Dunkelrot färbte sich sein Ge- sicht. Es war wie Leidenschaft, die ihn überkam. „Mir gehörst du,“ stieß er zwischen den Zähnen hervor.

Eine wüchtige Pranke legte sich auf seine Schulter; es war wie ein Schlag.

Kead!

Marin starrte ihn wild an.

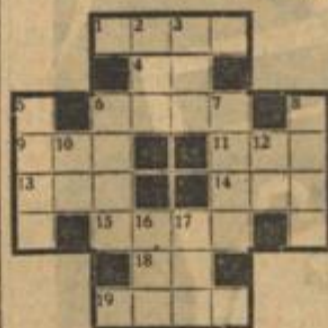
Keads Gesicht war zu einem breiten Grinsen verzerrt. Seine Pupillen waren groß und liehen nur einen Rand entzündeten Augenweißes frei. Sein Bild stier und verglast. Aus dem Munde noch gewöhnlicher Absynth. Er trat auf Villian zu, küßte ihn mit ungeschickter Galanterie die Hand, hielt sie an der and- ren fest. Legte seinen Arm um ihren Nacken. Schlag stehend die Füße über- einander. „Mein Freund, der Gouverneur, ist ein Gentleman wie ich.“

Den Franzosen gelüßete es, ihn ins Gesicht zu schlagen.

„Duval, dieser Hornochse, geht zum Teufel. Man kann sich darauf verlassen.“ Jetzt griff er Villian um die Hüfte. Marin bronnnte.

„Monsieur Marin, man wird sehen, wer das Geschäft in die Hand bekommt.“ Er zwinkerte mit den Augen, sah die Kinn

Rätsel-Ecke des „Abend“.



Kreuzworträtsel.

Waagrecht: 1. Metall; 4. Sibi- rischer Fluß; 6. Vorhang; 9. Wä- rmeград; 11. Schweizer Kanton; 13. Alpenfluß; 14. Getränk; 15. Teil des Hauses; 18. Nahrungsmittel; 19. Planet. Senkrecht: 2. Farbe; 3. Stadt in Finnland; 5. Prophet; 6. Reeresstraße; 7. Biblische Per- son; 8. Tonstück; 10. Präposition; 12. Ägyptischer Gott; 16. Kate- nisch Luit; 17. Spanischer Held. im

Schieberätsel.

Sollmann, Dittmann, Leber, Bebel, Henke, Landsberg, Rosen- feld, Schedemann, Herz. — Vorstehende Namen schiebe man seitlich so, bis eine senkrechte Reihe den Namen eines Borkämpfers der Sozialdemokratie ergibt. (h = ein Buchstabe) — kr.

Karree-Rätsel.

(Gesicht geküßt.)



Jede Zahl der zu erratenden Wörter entspricht einem Buchstaben, der in das mit der gleichen Zahl bezeichnete Karree einzutragen ist. — Die Buchstaben, von 1 bis 42 fortlaufend gelesen, ergeben ein Wort von Friedr. Ad. Lange. — Bedeutung der einzelnen Wörter: 1. Führer der deutschen Sozialdemo- kraten 6 3 6 7 35; 2. Berg im Böhmer- wald 4 5 6 10 11; 3. Befestigung 14 13 6 16 2 9; 4. Gepäckstück 23 31 12 38 3 22; 5. mit Maschinenkraft arbei- tender Betrieb 12 34 6 25 8 23; 6. Hauptstadt eines deutschen Freistaates 1 29 16 15 20 21 28; 7. geflügeltes Wort 32 17 3 40 19; 8. stachlige Blume 27 33 30 19 24 35; 9. Niedererlag 29 28 15 36 26; 10. Getreideart 39 31 41 15 42 37.

(Auflösung der Rätsel nächsten Mittwoch.)

Auflösung der Rätsel aus voriger Nummer.

Schieberätsel: 1. Elße; 2. Insterburg; 3. Niederwald; 4. Anversität; 5. Nambu; 6. Rehub; 7. Unruh; 8. Edward; 9. Theologie; 10. Jendendorf; 11. Liebermann; 12. Europa; 13. Bokanik; 14. Grotik; 15. Nodel. — „Ein unnützig Leben ist ein früher Tod.“

Kreuzworträtsel. Waagrecht: 1. Raf; 4. Ob; 5. Raf; 8. Rune; 10. Fis; 12. Min; 14. Eile; 15. Tee; 17. SO; 19. es; 20. Sau; 22. Ia; 23. Ire; 25. Urne; 26. Lu; 30. H-G.; 32. in; 34. Sage; 35. Ehe; 36. As; 37. Eis; 41. Al; 43. Ida; 45. Opal; 47. All; 48. das; 50. Bern; 51. wer; 52. It; 53. Bad. — Senkrecht: 2. Arm; 3. Su; 4. Del; 6. Al; 7. Gas; 9. neu; 10. Fee; 11. Or; 13. Sos; 16. Gel; 18. Kurier; 19a. Verklüß; 21. Au; 22. te; 24. aa; 26. nn; 27. da; 29. Ur; 31. Ged; 33. ff; 34. Ei; 38. Sol; 39. Ed; 40. SOS; 41. Me; 42. Ria; 44. Ne; 46. Abt; 47. Ana; 49. Ur.

Ergänzungsrätsel: 1. Berlin; 2. Oberon; 3. Zoben; 4. Gerber.

Rätselsprung:

Laß dich, o Freund, in diesem einen Punkt bedeuten: Dein ist die Schuld, wenn du das Leben dir vergällst; So hoch als du dich selber hältst, So hoch steht du bei andern Beuten.

E. v. Bauernfeld.

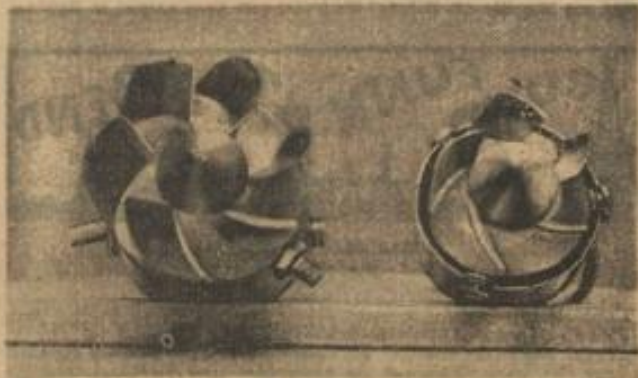
Buchstabenrätsel.

Aus den Buchstaben a a a a b e e e e a l l l l m m m n o ö p r r r r t u u sind zehn Wörter von je drei Buchstaben zu bilden, deren Anfangsbuchstaben aneinandergereiht einen deut- schen Arbeiterdichter nennen. — Die Wörter bedeuten: 1. Vor- gebirge; 2. Bergwiese; 3. Titel; 4. Schiffsseite; 5. Schankstube; 6. Getränk; 7. Befestigungsmittel; 8. Antilopenart; 9. Hoherpriester; 10. europäische Hauptstadt.

—kr.—

Sauggasturbine statt Propeller Ein neuer Luftschiffantrieb

Wir sind es gewöhnt, daß Flugzeuge und Luftschiffe durch Propeller vorwärts getrieben werden. Auch Dampf- und Motorschiffe benutzen neben dem Rad fast ausschließlich die Schiffschraube zur Fortbewegung. Vor einiger Zeit machte eine besondere Schiffsantriebsart, die sogenannte „Horelle“ von sich reden. Bei diesem Schiff bestand sich am Bug eine Öffnung, in der eine Turbine eingebaut war, die das Wasser ins Schiff hineinlaugte und nach hinten ausströmen ließ. Die gleiche Antriebsweise schlägt seit längerer Zeit der Konstrukteur Rösler für Luftschiffe und Flugzeuge vor. Es kommt nach seinen Überlegungen darauf an, vor allem den sogenannten Stirnwindstand, also den Widerstand, den das Fahrzeug beim Durchschneiden der Luft an seiner Stirn findet, zu überwinden.



Turbine für das Röslersche Luftfahrzeug

Ferner müssen die angefangenen Luftmassen hinter dem Fahrzeug abströmen können, Wirbel und schädliche Störungen müssen beseitigt werden. Auf Grund dieser Überlegungen hat Rösler eine Saugkreiselverdichtungsturbine gebaut, die an Stelle des sonst üblichen Motorenpropelleraggregats in Flugzeugen und Luftschiffen eingebaut werden soll.

Die Antriebsweise mittels Saugkreiselverdichtungsturbine bedingt die Ausführung als Starrluftschiff. Dieser Antrieb erfolgt durch Luftturbinen, die an der Stirnfront untergebracht sind. Ihre Aufgabe besteht darin, durch Ansaugen der Luft eine Luftverdichtung vor dem Luftschiff herzurufen, so daß das Luftschiff gewissermaßen in die Luft vor ihm hineingelauert wird. Die Saugkreisel sind aber andererseits derart konstruiert, daß sie die Luft nach hinten erheblich verdichten, etwa nach Art einer Hertulesturbine, so daß eine erhebliche kinetische Energie entsteht. Die Luftdruckkammer durchläuft das Innere des Luftschiffkörpers mit beträchtlicher Geschwindigkeit und bewirkt einen düsenartigen Ausstrich am Schwanz und infolge des Rückstoßes (Reaktion) einen Vortrieb. Somit ist die Wirkung des Saugkreiselantriebes eine dreifache.

Erstens wird der Luftschiffkörper wie bei der Propellerwirkung durch den vor ihm befindlichen Unterdruck in die Fahrtrichtung hineingezogen. Zweitens wird er ebenfalls wie bei der Propellerwirkung durch den hinter ihm befindlichen Luftdruckwirbel in die Fahrtrichtung hineingedrückt. Drittens wirkt der Reaktionsdruck, der mit erhöhter Geschwindigkeit ausgestoßenen Luftwirbel nach vorwärts. Die Luftverdichtung hinter dem Saugkreisel kann man für die Atmung in größeren Höhen benutzen, wodurch man genügend Sauerstoff erhält.

Die Steuerung des Luftschiffes wird durch seitliche Düsen oder durch Beaufschlagungsflächen am Austritt des Luftkanals bewirkt. Als Tragorgan enthält der Luftschiffkörper besondere Gaszellen derart, daß ein Ausgleich des Füllungsdruckes bei größeren Höhen möglich ist, dadurch, daß man das Gas absaugt und vorübergehend verdichtet. Da das Luftschiff elektrische Heizvorrichtung aufweist, können die Druckverhältnisse beliebig geregelt werden. Das Steigen und Fallen des Luftschiffes ist also ohne Verlust des Heliumtrags-

gases möglich. Es sind bereits Versuche an Luftschiff- und auch an Flugzeugmodellen gemacht worden, die von Autoritäten auf diesem Gebiet derart begünstigt wurden, daß sie das Interesse an dieser neuartigen Antriebsart rechtfertigen.

Diese Saugkreiselantriebsweise für Luftschiffe und Flugzeuge bedingt für diese besondere Bruchlosigkeit und Tragfähigkeit sowie eine bedeutende Vereinfachung. Es ist vor allen Dingen möglich, das Luftschiff als vollständiges Starrluftschiff zu bauen, wie uns die Abbildung 1 vorführt.

Eine weitere Anwendung dieses Saugkreiselantriebes, der die strömende Luft als Antriebskraft verwertet, führt uns einen Schritt weiter zum Saugkreiselantrieb, das wir in der Abbildung 2 in der Ausführung als Wasserpropeller erkennen.

Einige kennzeichnende Merkmale dieser propellerlosen Flugzeugtypen seien angeführt: Der Rumpf ist eine reine Stahlrohrkonstruktion von vieredrigem, oben gewölbtem Querschnitt. Er besteht aus vier längsgehenden Rohrholmen mit eingewinkelten Rohrspannen. Die Felder sind mit Strahldrähten bzw. mit Kabeln ausgekreuzt, soweit nicht aus Festigkeitsgründen Rohr diagonalen eingebaut wurden. Als Bepannung dient zellonierte Beinwand. Der Führer sitzt hinter dem Motor, soweit nach vorn gedrückt, daß es möglich ist, bei Start und Landungen, über das untere Tragdeck hinweg, das Fahrzeug frei zu überblicken. Nach beiden Seiten ist die Sicht unbegrenzt. Der hinter dem Führer sitzende Beobachter bzw. Ballagiersitz ist so eingebaut, daß eine leichte Verständigung stattfinden kann. Auch für den Beobachter ist gute Sicht nach unten vorhanden. Im übrigen ist der Rumpf derartig geräumig gehalten, daß es die Unterbringung von Funkgerät und von photographischen Aufnahmeinstrumenten ermöglicht.

Nun zur Motoranlage: Das Stahlrohrfundament des Motors trägt die zum Motor gehörigen Aggregate. Dieser ist gegen den Führersitz durch ein stählernes Brandschott abgetrennt, so daß der Feuerbahn der Benzineitung vom Führersitz aus zu bedienen ist. Die Benzinlantz sind innerhalb der Tragflächen untergebracht. Dieses



Flugzeug mit Rösler-Turbinen

Flugzeug ist, wie die Abbildungen 3 und 4 erkennen lassen, mit Schwimmern versehen.

Eigenartig ist die Steuerung, da diese durch Auspuffdüsen geschieht. Als Motor wird neuartig eine Maschine eingebaut, die statt mit einer Nurbelwelle zur Umwandlung der hin- und hergehenden Bewegung der Kolben usw. in eine drehende, mit einer Hub- und Laumelscheibe ausgestattet ist, was die Beanspruchung der Pleuelstangen und der Pleuelstangen durch günstige Zerlegung der Arbeitsdrücke verringert. Diese im Zweitakterverfahren arbeitende Maschine läuft ohne jede besondere Umstellung rechts oder links herum. Die Turbine zeigt Bild 3.

Es liegt hier in der kurz geschiedenen propellerlosen Antriebsart eine Entwicklungsmöglichkeit vor. Ob sich allerdings diese Antriebsart in der Praxis bewährt, ob sie vor allem den angestrebten Ruheeffekt besitzt, kann nur durch den Versuch in der Praxis gezeigt werden.

Bord eingebaute Tiefkühlanlage nach den Ottesenpatenten, die durch Zusatzpatente der Deutschen Werke und Borsig für den Vorkühlschrank verbessert wurden. Zwischen Maschine und Fischraum befindet sich der Kühlraum. In diesem sind sechs große Gefrierlantz untergebracht, die je 6 Zentner Fische fassen können. In diese Behälter werden die Fische von Deck aus durch Luken hineingeschüttet und so direkt aus dem Reiz in einer Sole von bis zu 20 Grad unter Null gefrostet. Dieser Vorgang nimmt, je nach der Größe des Fisches, bis zu 6 Stunden in Anspruch. Sind die Fische durchgefrostet, wird die Sole aus den Behältern gepumpt und die Fische mit Seewasser abgepfligt. Dabei überzieht sich der tiefgefrorene Fisch sofort mit einer Eisschale, die einen völlig luftdichten Abschluß bildet. Dadurch wird eine Verfälschung des Fischfleischs, die bei gewöhnlicher Eisfaltung nicht zu vermeiden ist, völlig verhindert.

Die so behandelten Fische können in geeigneten Räumen monatelang, bis zu einem Jahr, aufbewahrt werden, ohne daß sich die Qualität und der Geschmack dieser Fische irgendwie verändert. Praktisch sind die tiefgefrorenen Fische nach dem Auftauen weder im Geschmack noch im Aussehen von lebendfrisch aus dem Wasser gezogenen Fischen zu unterscheiden. Damit wird der Fisch zu einer Stapelware, bei der erhebliche Preischwankungen infolge leichter Verderblichkeit der Ware vermieden werden. Die völlige Umstellung der Fischwirtschaft, die von dem neuen Kühlischdampfer, der auf den Namen „Volkswohl“ getauft wurde, ausgeht wird, kann allerdings nur ganz allmählich vor sich gehen, da es vorläufig erst dieses einzige Fahrzeug gibt. Der Bau dieser ersten Kühlischmotor-schiffes geht, nach jahrelangen Experimenten, auf das Betreiben des Direktor Birkel vom Deutschen Seefischereiverein zurück. Zu den Baukosten, die mit fast 1,5 Millionen Mark bei diesem Versuchsschiff ungewöhnlich hoch waren, hat der Reichstag durch Bewilligung erheblicher Mittel beigetragen. Ein zweiter Kühlischdampfer ist bei den Deutschen Werken in Kiel in Auftrag gegeben worden.

Kornelius Schmidt.

Hauswirt und Außenantenne

In die Reihe der zahlreichen Gerichte, die im Gegensatz zum Reichsgericht den Vermieter für verpflichtet halten, eine Außenantenne zu dulden, ist nun auch das Landgericht 11 Berlin getreten. Es ist besonders interessant, daß sich ein Berliner Landgericht diese Rechtsanschauung zu eigen gemacht hat, weil die Berliner Gerichte jahrelang eine andere Stellung eingenommen haben. In einem erst jetzt bekannt gewordenen Urteil der 12. Zivilkammer des Landgerichts 11 Berlin vom 28. 2. 1930 (23 Sm. 38 266. 29) wird die Verpflichtung des Vermieters zur Duldung der Außenantenne grundsätzlich bejaht. Aus den Gründen ist hervorzuheben:

Mit Rücksicht darauf, daß durch den Rundfunk auf eine verhältnismäßig billige Art und Weise — jedenfalls vom Standpunkt des Teilnehmers aus gesehen — erhebliche Teile des Volkes an den Sendungen, zumal bei wichtigen historischen oder politischen Anlässen, teilzunehmen in der Lage sind, erreiche der Rundfunk schon heute den Fernsprecher als Nachrichtenübermittler an praktischer Bedeutung, in mancher Hinsicht übertreffe er ihn vielleicht sogar, weil die Art der Nachrichtenübermittlung viel schneller und unmittelbarer geschehe. Genau wie die Zeitung neben dem Nachrichtendienst auch für die Belehrung und Unterhaltung der Leser Sorge, geschehe dies auch im Rundfunk. Das tägliche Leben werde sich in Kürze in kultur-reicher Hinsicht ebensowenig ohne den Rundfunk schon heute denken lassen, wie es sich ohne das Zeitungswesen denken läßt, oder wie das heutige wirtschaftliche Leben ohne die Einrichtung des Fernsprechers als wirtschaftliches Hilfsmittel zu denken sei. Dieser Entwicklung dürften keine Hindernisse in den Weg gestellt werden. Sollte man grundsätzlich die Duldungspflicht des Vermieters verneinen, so würde man tatsächlich die freien Möglichkeiten des Fernempfangs auf die engbegrenzte Gemeinschaft der Hausbesitzer beschränken und alle übrigen Staatsbürger von dem Fernempfang ausschließen (vergl. auch die Ausführungen im Urteil des Landgerichts Halle vom 1. 5. 29 — 3B 29 S. 3264). Grundsätzlich sei mithin nach Auffassung des Berufungsgerichts die Verpflichtung des Vermieters zur Duldung einer Dachantennenanlage zu bejahen.

Es sei auch bisher nicht nachgewiesen, daß durch eine ordnungsgemäß angelegte Dachantenne schon einmal ein Brand entstanden sei. Es sei auch bisher nicht bekannt geworden, daß die Versicherungs-Gesellschaften eine Erhöhung der Versicherungsprämie im Falle der Anlage von Dachantennen verlangten. Im Gegenteil wird heute behauptet, daß ordnungsgemäß angelegte Dachantennen gewissermaßen als Blitzschutz dienen. Hinsichtlich des Einwands, daß durch die Antenne das Haus verunstaltet werde, sei zutreffend in dem angefochtenen Urteil darauf hingewiesen, daß die Anbringung von Drähten und Gestellen auf Dächern heute eine so alltägliche Erscheinung sei, daß von einer Verunstaltung nur bei reinen Kunstbauten, nicht aber bei üblichen Wohngebäuden gesprochen werden könne.

Im übrigen sei heute jeder Rundfunkteilnehmer ohne weiteres durch die Reichs-Rundfunk-Gesellschaft gegen Haftpflicht hinreichend gesichert — bei Personenschäden bis zu 100 000 M., bei Sachschäden bis 25 000 M. — so daß die von der Antennenanlage ausgehende Gefahr — soweit eine solche überhaupt bestehe — nach den jetzigen Verhältnissen nicht mehr ausschlaggebend ins Gewicht fallen könne.

Die Wissenschaftliche Gesellschaft für Luftfahrt E. V. hatte vor einiger Zeit zum „flugtechnischen Sprechabend“ im Flugverbandshaus eingeladen. Dr.-Ing. Rathäus sprach über „Kurbelwellenbrüche und Werkstoff“. Ausgehend von den Beanspruchungen der Kurbelwellen besprach der Referent zunächst die in Flugmotoren auftretenden Dreherschwingungen und die Verminderung der Bruchgefahr durch Herabsetzung der Beanspruchung durch Schwingungsdämpfer, Verringerung der Zündfolge oder Erhöhung der Werkstofffestigkeit. Die typischen Dreherschwingungsbrüche sind gewöhnlich Spiralschüsse, die von Uebergängen zwischen Zapfen und Wange oder von Deloohbohrungen ausgehen. Ausführlich kam der Vortragende auf die Werkstoffe zu sprechen, auf ihre chemische Zusammensetzung, auf das Gefüge, die Faserstruktur und nichtmetallischen Einschlüsse. Die Festigkeit bei den verschiedenen Wellen schwankt zwischen 80 und 140 Kilogramm. Die angeführten Versuche an glatten Stäben bei Dauerbeanspruchung ergaben eine Dauerbiegefestigkeit von 38 bis 55 Proz. der statischen Zugfestigkeit — die Zahlen schwanken zwischen + 7 Proz. je nach Lage der Welle. Die Dreherschwingungsfestigkeiten betragen etwa 31 Proz. der statischen Zugfestigkeiten. — Weitere Versuche sind angestellt worden über den Einfluß der Höhe der Vergütung auf die Dauerfestigkeit. Hierbei wurde festgestellt, daß Dreherschwingungs- und Biegefestigkeit bei steigender Vergütung bis zur Höchstgröße des Stahles ansteigen, und zwar etwa im gleichen Maße wie die wirkliche Reißformung. Um die Dauerfestigkeiten der verschiedenen Kurbelwellenformen zu prüfen, sind Dreherschwingungsversuche an verschiedenen Kurbelwellenmodellen vorgenommen worden. Die Versuche, die zum größten Teil mit keiner Werkstoffbeanspruchung vorgenommen sind, ergaben eine Biegefestigkeit von 22 bis 23 Kilogrammmillimeter². Die Ursprungsfestigkeit betrug rund 30 Kilogrammmillimeter², die statische Verdrehfestigkeit etwa 93 Kilogrammmillimeter². Querschnittsübergänge und Deloohbohrungen vermindern die Biegefestigkeit um 34 bis 40 Proz. — Die zahlreich erschienenen Zuhörer, unter denen man manche in der Fachwelt bekannte Persönlichkeit sah, folgten dem durch Lichtbilder ergänzten Vortrag mit größtem Interesse. Eine kurze Diskussion schloß den Abend.

Ein Großrundfunksender für den Fernen Osten. Nun bekommt auch China einen Großrundfunksender. Der Sender, den Telefunken baut, wird etwa 60 Kilowatt Leistung erholten. China wird dadurch nicht nur den bei weitem stärksten Rundfunksender des Fernen Ostens, sondern eine der mächtigsten Stationen der Erde besitzen.

Rundfunklösung ist Befristung. Das Amtsgericht Röggenbröda hat kürzlich ein inzwischen rechtskräftig gewordenes Urteil gefällt, das für die Frage, ob Rundfunklösung eine Befristung bedeutet, von Interesse ist.

Ein Rundfunkhörer in Röggenbröda hatte gegen einen benachbarten Lichtspielbesitzer Klage eingereicht, da er durch die elektrischen Schwingungen einer in dem Lichtspieltheater aufgestellten Vorführungs-maschine erheblich beim Rundfunkempfang gestört wurde. Das Gericht gab der Klage statt und verurteilte den Beklagten zur Unterlassung der Störungen bei Vermeidung einer vom Gericht festzusetzenden Geld- oder Haftstrafe.

Der modernste Fischdampfer Seefische auf Eis

Seit einiger Zeit besitzt die deutsche Fischereiflotte einen Kühl-fischdampfer. Der größte Teil der von den deutschen Fischdampfern auf den Markt gebrachten Seefische wird in den Gewässern bei Island, in der Barentssee und im Weißen Meer gefangen, seit der von Jahr zu Jahr gestiegene Fischreichtum der Nordsee den Bedarf der Verbraucher nicht mehr zu befriedigen vermag. Mit der größeren Entfernung der reichen Fanggebiete bei Island, in der Barentssee und im Weißen Meer von den Fischmärkten wurde auch die Reisedauer, die für Nordseefangreisen jetzt bis vierzehn Tage beträgt, immer länger. Eine Fangreise in die nordischen Gewässer dauert drei bis fünf Wochen. Sofort nach dem Fang werden die Fische geschlachtet, gereinigt und unter Eis aufbewahrt. Nach der Ankunft im Hafen wird die Ladung so schnell wie möglich gelöscht und dem Verbraucher zugeführt. Da sowohl die Zufuhren, je nach der Zahl und Ladung der an einem Tage aus See eintreffenden Fischdampfer, wie die Qualität der Ware und die Nachfrage aus dem Binnenland außerordentlichen Schwankungen unterworfen sind, fallen und steigen die Preise an den Märkten oftmals von einem Tage zum anderen um mehrere hundert Prozent. Die Preise für Rossfische wie Schellfisch und Kabeljau schwanken im Laufe eines Jahres zwischen zwei Pfennig und einer Mark pro Pfund. Diese Verhältnisse erschweren nicht nur den Reedereibetrieb, da keine sichere Kalkulationsbasis vorhanden ist, sie machen vielmehr den gesamten Fischhandel zu einem unsicheren Geschäft, das auch für den Verbraucher manche Unannehmlichkeiten mit sich bringt.

Die hier nur kurz angedeuteten Nachteile, welche der Ausbreitung des Fischverbrauchs bisher fast unüberwindliche Schwierigkeiten bereiten, werden bei dem neuen Motorgefrier-schiff vermieden. Das Neuartige an diesem Schiff, das sich äußerlich nur wenig von dem üblichen Fischdampfer unterscheidet, ist eine an

